

## Leseprobe aus „Blickpunkt Galizien“

Heft Mai/ Juni2015

### „Mythos Galizien“

#### „Mein Galizien - Die Macht der Dämonen der Vergangenheit brechen“

Uwe von Seltmann,

Ich bin kein Galziendeutscher, aber ein Deutscher, der in Galizien lebt. Seit 2007 wohne ich im Zentrum des polnischen Teils Galiziens, in Krakau. Verheiratet bin ich mit einer typischen Galizianerin. Typisch, das heißt: In Galizien geboren und aufgewachsen, mit Großvätern, die in Lemberg studiert, gearbeitet oder in der Krakauer Eishockeymannschaft gegen eine Lemberger gespielt haben, mit einer Großmutter, die auch im französischen Exil galizisch gekocht hat. Typisch heißt auch, dass Gabriela selbstverständlich mehrere Sprachen beherrscht und dass ihre Wurzeln über Galizien hinaus in andere Teile der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie reichen. Typisch heißt aber auch, dass einige ihrer Wurzeln gekappt worden sind, als Deutsche meinten, Galizianer ausrotten zu müssen, weil sie - in den Augen dieser Deutschen - keine Menschen waren, sondern Ungeziefer.

Ich bin Galizien zum ersten Mal begegnet als Jugendlicher - in den Büchern und Reisebeschreibungen Joseph Roths und in den chassidischen Geschichten Martin Bubers. Seitdem hat mich dieser Landstrich, der „in weltverlorener Einsamkeit“ (Roth) irgendwo in „Halb-Asien“ (Karl Emil Franzos) zu liegen schien, nicht mehr losgelassen. Galizien wurde mir ein Mythos. Später konnte ich diesem Mythos in realiter begegnen, konnte alle die Orte, die ich aus den Büchern kannte, bereisen, auch diejenigen, die sich im heute ukrainischen Teil Galiziens befinden und im sogenannten Westen weitgehend unbekannt oder vergessen sind: Lemberg, Brody, Drohobycz, Stanislaw, Kolomea, Strij, Żabie in der Huzulei ... Manches schien sich seit Roths Galizienreise 1924 kaum verändert zu haben. „Die Erde ist reich, die Bewohner sind arm“, hatte Roths Resümee gelautet, und es ist in der Tat auch im 21. Jahrhundert noch immer „schwer, dort zu leben.“

Galizien und auch die benachbarte Bukowina wurden mir im Laufe der Jahre zu einer Heimat. Ich fand dort Freunde, konnte meine Jiddischkenntnisse verbessern, in Lemberg einen Dokumentarfilm drehen („Boris Dorfman – A mentsh“) und Studienreisen leiten in das „Land, in dem Menschen und Bücher lebten“ (Paul Celan). Die Schale Melange im Café Svit oder im Café Atlas wurden mir zu einer Selbstverständlichkeit – ich fühle mich in Lemberg so zu Hause wie in Krakau.

Und doch lag über all den wunderbaren Begegnungen und Erlebnissen in Galizien gelegentlich ein Schatten. Als ich im März in der Berliner Vagantenbühne auf dem Tag der Galziendeutschen die Podiumsdiskussion moderierte und mir die alten deutschen Ortsnamen und sogar der Pfälzer Dialekt seltsam vertraut vorkamen, wurde mir dieser Schatten mit einem Male wieder bewusst.



Uwe von Seltmann, 3. von links

Zwei Generationen zuvor war mein Großvater an all diesen Orten gewesen – im Dienste der „Volksdeutschen Mittelstelle“ und der SS. „Fahndung nach deutschem Blut“ lautete sein Auftrag, und über seine Ergebnisse berichtete er in den „Kolonistenbriefen“, die er im Auftrag des Höheren SS- und Polizeiführers herausgab. Am 1. August 1941 nahm er am Staatsakt in Lemberg teil, in dem Generalgouverneur Hans Frank offiziell die Aufnahme des frisch eroberten Ostgaliziens als fünften Distrikt in das Generalgouvernement besiegelte. Mein Großvater brachte von diesem Festakt zwei Souvenirs mit: eine russische Gasmaske und einen Kavalleriesäbel. Für Michał Pazdanowski, den Großvater meiner Frau, bedeutete dieser Festakt jedoch das Todesurteil: Er wurde von Żabie über Kolo-meja, Stanislaw und Lemberg erst nach Majdanek deportiert und von dort nach Auschwitz.

Mein österreichischer SS-Großvater, Sohn eines k.u.k. Hofrats, und meine thüringische BDM-Großmutter, Tochter eines Oberpfarrers, waren in unserer Familie ein Tabu: Es wurde nicht über sie gesprochen, sie wurden totgeschwiegen. Es war, als ob sie nicht existiert hätten. Aber es gab sie, denn es gab ja auch meinen Vater, in dessen Pass ich als Kind entdeckte: Geburtsort Krakau. Auf meine Fragen, warum er in Krakau geboren sei, so weit weg von unserem kleinen westfälischen Dorf, konnte er keine Antwort geben. Er wusste es nicht, denn er war – so wie auch seine fünf Geschwister – seit November 1945 Vollwaise und bei Pflegeeltern aufgewachsen.

Die Fragen ließen mir keine Ruhe und so begab ich mich, längst erwachsen geworden, auf Spurensuche. Was ich im Laufe der Jahre herausfand, war nicht angenehm: Mein Großvater war nämlich nicht nur mit der Pflege und Förderung des Deutschtums in Galizien beschäftigt und der Organisation volkskundlicher Tagungen, sondern auch mit der Ermordung von Polen und Juden.

Heute ist der Enkel dieses Polen- und Judenmörders mit einer Galizianerin verheiratet, deren Großvater in Auschwitz ermordet wurde und aus deren Familie viele ihre galizische Heimat verlassen mußten. Es erscheint uns gelegentlich wie ein Wunder, dass den Dämonen der Vergangenheit, die in beiden Familien sehr präsent waren (und bei manchen auch noch sind), ihre Macht genommen werden konnte. Aber dieses Wunder war und ist auch mit harter Arbeit verbunden, mit der Arbeit der Verständigung und Versöhnung. Was zählt, sind nicht Nation, Religion, Herkunft, Familiengeschichte, Sprache – was zählt, sind das Gegenüber, der Mensch, die Begegnung von Ich und Du (Martin Buber). Diese Begegnungen zu wollen, zu fördern und gelingen zu lassen, ein Band zu knüpfen über alle Länder-, Sprach- und Religionsgrenzen hinweg – das ist eine gelegentlich anstrengende, aber geradezu heilige Aufgabe nicht nur für Galiziendeutsche und Deutsche in Galizien.

*Krakau, 04.05.2015 Uwe von Seltmann*

**Literaturhinweise:** Nähere Auskünfte über seine Person gibt der Autor in den folgenden beiden Veröffentlichungen: „Schweigen die Täter, reden die Enkel“ (Frankfurt 2004) – nur noch antiquarisch erhältlich  
 „Todleben – Eine deutsch-polnische Suche nach der Vergangenheit (Herbig-Verlag, München 2012), € 19,90